



roman

ilona hartmann
klarkommen

park x ullstein

Ilona Hartmann

Klarkommen

ilona hartmann

klarkommen

roman

park x ullstein

prolog

Ich wollte wirklich gerne meine Jugend verschwenden,
aber doch nicht so.

dagegen

Meine Eltern hätten sich wahrscheinlich einen normalen, rebellischen, türknallenden Teenager gewünscht, aber diesen Gefallen tat ich ihnen nicht. Mein Trotz war leise. Ich bastelte an ihm wie mein Bruder an seinen komplizierten, hässlichen Actionfiguren, allein in meinem Zimmer, unter großen Kopfhörern. Die große Vision für später sah vor, nachzuholen, was jetzt nicht erreichbar war, also alles.

reste

In unserer kleinen Stadt gab es zwei weiterführende Schulen, eine im Westen und eine im Südosten. Eine für die talentierten, wohlhabenden Kinder mit guten Aussichten und Elternhäusern und eine für den, na ja, Rest. Zu dem gehörten wir. Unsere Möglichkeiten im Leben schienen schon zu diesem frühen Zeitpunkt nicht mehr ganz so füllig wie auf der anderen Seite des Ortes, wenngleich wir es natürlich immer noch vergleichsweise gut erwischt hatten. Wir waren keine klassischen Loser, eher einfach bleiche Füllmasse für die sonst pastellfarbene Fußgängerzone. Wir waren zu schwach für Punk und zu arrogant für den Rest. Wir waren langweilig und peinlich. Wir waren nicht rau oder cool oder schön, wir waren einfach nur auch dabei.

Musik war die meiste Zeit unser Hauptthema. Mounia, Leon und ich tauschten unzählige Playlisten aus und

wussten immer Bescheid über anstehende Releases und Konzerte in Städten, die für uns zu weit weg waren. Das Abgeschnittensein verband mehr, als wenn wir die Shows gemeinsam besucht hätten, glaube ich. Unser eigentliches Hobby war das Ausmalen eines Lebens, das hier nicht möglich schien.

Die ganze Lebenswelt der kleinen Stadt war ausgerichtet auf Menschen mit Beruf, Familie, Kleinwagen und Interesse an Gemäßigkeit und Pampagras. Es gab einen alten Brunnen mit gusseisernen Schnörkeln und einen modernen, in dessen Mitte eine Bronzefigurine stand, der sieben Wassersprenkler an die Füße pissten («Kein Trinkwasser»). Es gab einen teuren und einen normalteuren Bäcker, eine Waschanlage und pro Haushalt einen Friseursalon.

Es gab einen Irish Pub, eine schicke Bar, die ihre Exklusivität durch indirekte Beleuchtung zu betonen versuchte, und ein paar Restaurants und Imbisse. Die Gaststätte von Mounias Eltern hatte einen guten Ruf, was dreißig Jahre, fünfzig Wochen im Jahr, sechs Tage die Woche gedauert hatte. Dann gab es noch eine weniger schicke Kneipe, in die wir aber nicht gehen durften. Die Rückseite der Stadt bekamen wir nie zu Gesicht, auch wenn es sie direkt vor unseren Nasen gegeben haben musste.

Aber all das waren nur oberflächliche Eigenschaften der kleinen Stadt. Es ging nicht darum, dass die Häuser geduckt und die Straßen eng waren, es lag nicht an den dunklen

Balkonkästen voller Geranien, die euterartig schwer von den Fassaden hingen. Es ging nicht um die Gemütlichkeit, die das Fachwerk versprach, die aber dann menschlich nicht eingelöst wurde. Es ging um eine bestimmte Art, das Leben zu begreifen als einen störungsanfälligen Minimalraum, in dem es sich gleichförmig zu bewegen galt. Die Scheidung meiner Eltern stellte in gewisser Weise ihr gemeinsames Meisterwerk innerhalb dieser Kulisse dar. Sie, deren wichtigster Erziehungsinhalt Zusammenreißen gewesen war. Sie hatten sich so unglaublich zusammengerissen, beide auf ihre Art, dass wir Kinder uns angesichts der Stille gruselten. Statt lauter Auseinandersetzungen oder wenigstens Tränen gab es stille Mittagessen, Autofahrten, Anwaltsbesuche, ordentlich gepackte Kisten eines längst implodierten Gefüges, so wie es unsere Eltern schon von ihren Eltern gelernt und nie hinterfragt hatten. Die Emotionen entluden sich an anderen Stellen, wenn man genau hinsah, und ich sah genau hin. Das Auto hatte plötzlich kleine Schrammen, Teller rutschten ihnen auf dem Weg in die Spülmaschine aus Händen, die Jacken rochen nach Rauch. Zusammenreißen als hilfloser Versuch der Kontrollerhaltung hatte versagt, was meinen Bruder ängstlich machte und mich insgeheim auch. Dass wir jetzt Scheidungskinder waren, kam uns hingegen seltsam normal vor. In unseren jeweiligen Schulklassen waren wir damit sogar beinahe in der Überzahl. Die wenigen, deren Eltern die gesamte Schulzeit hindurch zusammenblieben, kamen uns vor wie Hippies, wie realitätsferne Romantikfreaks. Erst viele Jahre später wurde mir klar, dass mir die Trennung meiner Eltern, die zuneh-